

Querverlag



Carmen Bregy

Im  
Stillen  
umarmt

Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2009

Erste Auflage März 2009

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von gettyimages.

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o.

ISBN 3-89656-162-6

Printed in the Czech Republic.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

## 1. Treffen

Ich esse eine Gabel Fettuccine mit Kapern und schaue auf deine Hand. Schön, aber kraftlos und unbeteiligt, fast so, als ob du sie da vergessen hättest, liegt sie auf der meinen. Ich lasse sie so liegen. Es fühlt sich immer noch gut an. Nach so vielen Jahren.

„Du kochst einfach wunderbar“, sagst du und bläst dir ein paar wirre Haare aus dem Gesicht. Früher hätte ich diese Haarsträhne liebevoll aus deinem Gesicht gestreichelt. Unser lebendiges Tischgespräch wäre kurz dann durch diese kleine, vertraute Zärtlichkeit unterbrochen worden. Heute traue ich mich nicht mehr, solche Dinge zu tun.

Du bist so schön, denke ich. Und schaue dich nicht an dabei. Sage stattdessen: „Danke für den Wein.“

Ich habe gekocht. Ich koche meistens, wenn du kommst. Ich esse weiter. Ohne Hunger. Aus Gewohnheit, und weil man das so macht. Dabei schweift mein Blick durch unsere Küche. Meine Küche. Mein Zuhause. Nicht mehr unser Zuhause. Du kommst manchmal vorbei. Isst aus unseren alten Tellern und gehst dann

mit mir ins Bett. Hitzig und voller Zorn, so scheint mir. Zwischen Tür und Angel tauchst du mich in dein Feuer.

Ich rede nicht mit dir. Ich weiß, wie sich meine Stimme anhören würde, würde ich jetzt sprechen. Schwach, dünn und zitterig würde sie klingen. Trotzdem würde ich versuchen, tapfer zu sein und mit erwachsenen Worten zu dir zu sprechen. Dass wir es prima hingekriegt haben, diese eheliche Zweierkiste in eine solide Freundschaft zu verwandeln, in der auch ab und zu etwas mehr möglich ist.

„Ach, Gott, du bist und bleibst so ... altmodisch, so eng, so normal, so ... Genieß das Leben, genieß mich und uns und mach nicht immer solche Grundsatzüberlegungen“, hast du mir mit viel Bier im Bauch gesagt, als ich dir am Ende unserer dreijährigen Beziehung gestand, dass ich dich immer noch liebe und nicht einfach so mit dir schlafen will. „Das Leben ist nicht eins und eins. Das Leben hat viel mehr zu bieten. Und ich will alles davon“, waren deine letzten Worte in jener Nacht, als du die warme Bettdecke ein erstes Mal zurückgeschlagen hast und gegangen bist. „Ich muss schlafen“, hast du beim Hinausgehen gemurmelt.

Das möchte ich aber nicht. Weder dünn und zitterig sein noch lügen müssen. Ich möchte aber auch nicht die angstvolle Frau sein, die du manchmal spöttisch betrachtetest.

Also schweige ich.

Wir trinken einen kleinen, süßen Espresso und schweigen in das Dunkel der Kaffeetässchen, währenddessen sich auf meiner Zunge liebevolle Worte sammeln.

„Komm“, möchte ich sagen, „komm zu mir. Jetzt. Lege deine Hand auf meinen pochenden Hals. Mein Herz ist da, im Hals, wenn du zu mir sprichst. Lege deine Hand auf dieses warme, schnell pulsierende Leben. Und vielleicht sagst du mir dann meinen Namen. So wie früher.“

Das alles möchte ich sagen und schweige.

Und so bleibt alles, was in mir ist, ungesagt. Die Heldin, die du so sehr geliebt hast, hat sich aus dem Staub gemacht. Ich stehe auf und mache mich geschäftig daran, die Reste unseres Beisammenseins wegzuräumen, das Geschirr zu spülen und die beiden Rotweingläser leer zu trinken.

Ich warte darauf, dass du gehst. So wie oft, wenn du bei mir warst, trockne das Geschirr ab und räume alles sorgfältig in den Schrank. Du aber hast vor, heute Nacht zu bleiben. Du lümmelst auf dem Sofa und spielst mit Roberta, der Katze, die du vor langer Zeit als kleines, rostbraunes Häufchen von der Straße mit nach Hause gebracht hast.

„Schau doch nur“, hast du gesagt, mir die Katze entgegen gestreckt und dabei das kleine Tierchen mit kaum zu zähmender und unbeholfener Zärtlichkeit hart an deine Wange gedrückt.

„Wir müssen es retten. Es darf nicht sterben. Bitte.“

Ich habe euch beide hereingelassen, die Katze und dich, dir einen Tee und dem kleinen Tier ein bisschen Milch mit Wasser hingestellt. Meine Katzenallergie vergessen. Dein liebevoller Blick, dein warmer Atmen hinter den dreckigen kleinen Katzenohren, deine flüsternden Worte, deine Hände, die zärtlich über das struppige Fell streichelten. Mit aufmerksamer Sorgfalt und Hingabe hast du das Tier wieder gesund gemacht. Und dann bist du zu mir gezogen.

Ich schaue dich an. So, dass du es nicht bemerkst. Schaue dir zu, um dann gleich wieder die Augen zu schließen. Ich sehne mich nach deinem Mund. An meinem Herzen sollte er sein und sich satt trinken. Ich denke immer so viel, wenn du in meiner Nähe bist. Ich könnte ja reden. Aber das übernimmst du. Du sprichst oft und laut und ungestüm über das Leben, deine Wünsche, deine Zukunft. Und ich höre dir immer zu, in der Hoffnung, irgendwo vorzukommen. In deinem Leben, in deinen Wünschen oder in deiner Zukunft.

Heute schlafen wir einfach miteinander, ohne unsere Lippen immerzu küssen zu wollen. Wir küssen nur noch selten, weil wir keine Angst mehr haben, dass zwischen unseren sehnsuchtsvollen, offenen Mündern – in diesem nassen, dunklen Raum, der dann manchmal zwischen uns war – etwas verloren geht und nach draußen entschwinden könnte, was uns gehört.

Manchmal blicke ich in dich hinein. Manchmal gelingt mir das. Dann, wenn du dich in deiner Lust verlierst, vergisst, wer ich bin, und dich dein Mund festhält. An mir. Mein und dein Höhenrausch schon lange verebbt, stößt du immer noch mit ungezügelter Leidenschaft in mich hinein – an mir vorbei.

Oder ist es Zorn? Ich möchte nicht darüber nachdenken. Ist doch diese grob gewordene Zweisamkeit der einzige Weg, das von dir zu sehen, was ich so sehr liebe.

„Komm“, sagst du, stellst die Espressotasse auf den Tisch und reichst mir deine Hand. So wie du es schon mal getan hast. Auf einer zweitägigen Bergwanderung vor vielen Jahren, als ich mit gezerrten Bändern die restlichen dreihundert Höhenmeter bis zur Berghütte zu überwinden hatte, und du mir als fremde Alleinwanderin zuerst deine Hand angeboten und dich dann meiner Gruppe angeschlossen hast. Abends in der Hütte tranken wir viel Wein, aßen Kartoffelstock an Fleischsauce und Büchsen Gemüse, und ich verliebte mich in deine Hände. Zuerst in deine Hände und dann in deine Worte, die du neben mir stehend in den blau-rot dämmrigen Berghimmel geflüstert hast. „Mit dir will ich zusammen sein“, hast du gesagt, und deine Hand war warm, trocken und fest.

Ich nehme deine Hand und gehe mit dir in unser altes Schlafzimmer.

Es ist Sonntag. Ein warmer Tag. Sonnenlicht. Stille. Müdigkeit. Und Zeit. Austritt aus dem Hetzleben. Ein Tag, der sich anfühlt wie eine Nacht.

Zwischen langweiligem Herumstreunen in der Wohnung, Teetrinken, Aufräumen und wieder Teetrinken lande ich bei unseren Liebesresten. Eine Kiste voller Briefe, Fotos und Videos. Ich wollte sie hinunter in den Keller tragen. Uns dort deponieren. Stattdessen fange ich an, in der Kiste herumzuwühlen. Immer wieder.

Ich tue dann so, als ob ich das zum ersten Mal täte, und fange an, das Verzweifeln zu durchforsten.

Einmal hast du geschrieben: „*Ich möchte dich beschützen und mich gleichzeitig in dich hineinrollen.*“

Ohnmächtige und zärtlich schimmernde Worte. Ich lese sie und kann nicht glauben, dass du solche Dinge nicht mehr zu mir sagst. Ich lese jede Zeile. Buchstabenperlen, die ich mir langsam um den Hals hänge. Dieser Tag soll uns gehören.

Deine Bezeugungen zu Beginn unserer Beziehung, nie mehr ohne mich leben zu können, haben sich in Schall und Rauch aufgelöst. Zum Glück. Heute lebst du ohne feste Beziehung, aber mit zahlreichen Affären, wachst auf in fremden Betten – manchmal in meinem. Und das „geht super“, wie du mir immer wieder unaufgefordert mitteilst.

Die Erinnerungen an unsere Hochzeiten liegen wie Tagebuchblätter vor mir.

Unsere Liebe ist dir abhanden gekommen. Vielleicht auf unserer gemeinsamen Reise durch die winterliche Toskana zwischen Viareggio und Firenze. Vielleicht im Dom zu Pisa, wo ich unsere Freundschaftsringe wieder ausgepackt habe und voller ungestümmter Pläne war.

Es war Winter, und der Dom in seinem warmweißen Carrara-Marmor mitten auf einer gelb-braunen Rasenfläche stehend, glich einer Himmelfahrtskutsche. Langsam schlendernd, wissend um jedes Sekundengeschenk deiner Gegenwart spazierten wir über den „Platz der Wunder“ und machten Fotos.

Heute streichle ich zärtlich über eines der Bilder. Du in Schiefelage neben dem Turm von Pisa. Der Turm kerzengerade, seinen weißen Hals in den strahlend blauen Winterhimmel reckend.

Ich war glücklich.

Und wollte ihn umarmen.

Den Turm.

Und dich. Immer wieder.

„Heiraten, weißt du. So richtig. Lass uns heiraten. Nach diesem Jahr der Trennung, nach diesem Jahr, das uns gezeigt hat, dass wir zusammengehören. Lass uns endlich wieder richtig zusammen sein. So wie früher. Wir gehören zusammen!“, sagte ich bestimmt, vor dir stehend, in diesem kühlen, stillen Gotteshaus, mitten unter den Augen der Santa Felice Assunta, neben der Marmorkanzel von Giovanni Pisano.

„Heiratest du mich?“

Mit jagenden Herztrommelwirbeln in meiner Brust, deine Antwort ersehnd, schloss ich die Augen und wartete auf deine Umarmung, auf deine Antwort. Ich wartete auf deine Hände, die mein Gesicht umfassen, es küssen. Zuerst die heiße Stirn, die roten Wangen dann und schließlich meinen Mund.

„Du bist so süß“, hörte ich dich leise sprechen, „aber ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist. Noch nicht. – Schau mal den großen Leuchter dort oben. Galileo hat sich scheinbar durch ihn über die Pendelbewegungen inspirieren lassen“, hast du noch angefügt und dann hörte ich dich weggehen.

„Zum Grabmal von Kaiser Heinrich VII. Das ist sehr interessant. Komm!“

Meine Herztrommelwirbel wurden langsamer, bis es schließlich ganz windstill wurde – in mir drinnen. Die Augen behielt ich geschlossen. Wohin hätte ich auch schauen sollen? Zur Kassettendecke hinauf, zum Leuchter, zu den andächtig betenden, schwarz gekleideten alten Mütterchen, die auf Knien mit Rosenkranz in den Händen und Weihrauch geschwängerten Taschen-

tüchern die Felice Mutter Gottes um Hilfe baten? Zu dir hin? Zu diesem Grabmal? Es interessiert mit dir betrachten? Mit dir im Reiseführer über den Dichter D'Annunzio lesen, der dem Platz seinen Namen „Piazza dei Miracoli“ gegeben hatte?

Unsere beiden kleinen goldenen Ringe umfassen in meiner Hand. Vor einigen Sekunden noch wollte ich den einen davon, deinen alten Ring, wieder über deinen Finger streifen.

Ich verstaute die glänzenden Gefährten in der braunen, samtigen Schachtel, steckte sie zurück in die Manteltasche und hielt sie dort umklammert.

Für später.

Du bist damals nach Italien gefahren, um mit mir den Jahreswechsel zu feiern. Ich war einige Tage zuvor mit Freundinnen dahin gereist, da du noch nicht wusstest, ob du es dir einrichten konntest. Was habe ich mich gefreut, als eine SMS von dir dein Kommen ankündigte.

„Komme morgen um 16.30 Uhr in Viareggio an. Holst du mich ab? Ich freue mich so sehr. Auf dich und uns.“

„Sie kommt also“, informierte ich meine Feriengesellschaft und versuchte mir die unbändige Freude über deinen nahenden Besuch nicht anmerken zu lassen. Elsa öffnete eine Flasche Rotwein, schaute mich skeptisch an, holte tief Luft und setzte zum Sprechen an.

Ich kam ihr zuvor: „Sag nichts.“

„Was soll sie nicht sagen?“, fragte Kristin mit Unschuldsmiene, „dass sie dir wieder das Herz brechen wird? Die kleine, süße, wunderbare, wunderschöne Herzensbrecherin? Oh! Jetzt hab ich es gesagt. Und Jana sagt es auch gleich. Jana?“

Doch Jana schaute mich nur an und meinte zu Kristin: „Sie lieben sich halt. Daran ändert auch die Trennung nichts.“

Später am Abend zauberte Elsa ein rosarotes Dessert und Jana und Kristin lagen sich vor dem Kamin in den Armen. Ich versuchte mein aufgeregtes Herz mit italienischem Kräuterlikör zu beruhigen und rauchte draußen vor dem Ferienhaus, mitten auf der menschenleeren Straße von Casoli, Zigaretten.

Der Zug fuhr ein. Viareggio – was für eine besondere Stadt. Im Sommer ein mondäner Badeort mit schmucken Strandkulissen und Badeanstalten, die Namen tragen wie Paradiso, Felice oder Elsa. Im Winter verwandelt sich das Städtchen für ein paar Wochen in eine Karnevalshochburg. Wir werden ihn verpassen.

Die schöne Häuserfront im Zentrum des Städtchens ist eine Filmkulisse – nach vorne hin viel Protz und Pomp, dahinter einfach, schlicht und grau. Und auch dem Bahnhof haftet nichts von Jugendstilzauber an. Verwitterte Schilder weisen zur Toilette, zur